

Predigt zu Jos 5,9a.10-12 und Lk 15,1-3.11-32

Pfarrer Peter Fischer; 2013

Was Gott dem Abraham verheißen und versprochen hat, was Gott mit Mose begonnen und weite Strecken durchgeführt hat, das bringt er mit Josua, dem Nachfolger des Mose, zu Ende: Israel kommt im Land der Verheißung an.

Verheißungsträger und Führer des Volkes haben gewechselt; die einzige Konstante in der Geschichte des Gottesvolkes ist Gott selbst, seine Fürsorge, seine Treue zu seinen Verheißungen – nicht menschliche Kühnheit und Stärke haben Israel ans Ziel gebracht, sondern Gottes Begleitung, Schutz, Herausforderung und Orientierung.

Diese Feststellung ist für uns etwas sehr wichtiges: Päpste, Kardinäle, Bischöfe, aber auch einfache Priester und überhaupt alle in der Kirche Tätigen haben nicht den Auftrag, Gottes Volk an sich persönlich zu binden, sondern Brückenbauer zwischen Gott und Mensch zu sein, Diener der Beziehung zwischen Gott und den Menschen. Nicht Personenkult gegenüber Menschen, die kommen und gehen, kann das Ziel sein, sondern Dankbarkeit gegenüber Gott, der bleibt und der der eigentlich Wirkende in der Heilsgeschichte ist. –

Die heutige Lesung aus dem Buch Josua markiert einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte des Gottesvolkes: der Exodus, die Wüstenwanderung, findet ein Ende. Dies geschieht nicht damit, dass man das Land der Verheißung mit den eigenen Füßen betritt, sondern dass sich von Gott her ein Bogen schließt. Der Exodus begann mit dem von Gott angeordneten Pessachfest, und er endet mit dem ersten turnusgemäßen Pessachfest im Gelobten Land, das nun von den Früchten des Landes gefeiert wird. Nahrung unterwegs bis zum ersten Pessachfest im Gelobten Land war das Manna. Dieses bleibt jetzt nach diesem ersten Pessachfest aus: Jetzt lebt man von der Gabe des Landes der Verheißung, jetzt ist man wirklich angekommen; Zwischenlösungen braucht es keine mehr.

Volk Gottes unterwegs ins Gelobte Land – die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils haben sich von diesem Gedanken zu einem neuen Bild von Kirche inspirieren lassen. Nicht das immer gleiche, statisch-starre feste Bollwerk gegen die Stürme der Zeit ist die Kirche, sondern Gottes Volk auf dem Weg durch die Zeit, geführt von Gott durch seinen Geist, auf den Weg gebracht und vermittelt des Geistes bleibend geführt von Jesus Christus, der seiner Kirche von Gott her immer nahe ist. Wegzehrung für uns ist dabei die Eucharistie, wie schon die Schriften des Neuen Testaments eine Parallelität zwischen Pessach, Manna und Eucharistie sehen.

Wichtig ist dabei aber vor allem ein Gedanke, der schon Paulus besonders am Herzen lag: wir sind noch unterwegs, wir sind noch nicht am Ziel angekommen. Kirche und Glaube sind der Geschichtlichkeit unterworfen, das heißt auch: dem Wandel, dem Reifen, auch Irrungen und Wirrungen. Wir sind daher bleibend angewiesen auf die Führung durch Gott; und wir warten darauf, dass die Feier der Eucharistie ihre Vollendung findet in der Feier des Himmlischen Hochzeitsmahles.

Bis dahin sind wir noch unterwegs, gibt es Auf und Ab, Aufbrüche und Rückschläge, sowie Verschiedenheit in den Anschauungen zu kirchlichen Themen; bis wir am Ziel sind spricht Gott in unser heute in den Zeichen der Zeit, die wir wahrnehmen und ernst nehmen müssen und die wir mit dem Evangelium in Beziehung setzten müssen, um von Gott her zu entdecken, was unsere Aufgabe im Heute ist.

Wir sind nicht fertig mit dem Hören auf Gott, bis wir am Ziel angelangt sind. Ich finde das etwas Spannendes. Man kann z. B. die Bibel so oft lesen, wie man will: man entdeckt auch im scheinbar Bekannten immer Neues; eine Erfahrung, die Jesus selbst anspricht, wenn er sagt: „Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.“ (Mt 13,52)

Nach biblischer Schilderung dauerte die Wüstenwanderung 40 Jahre. Die heutige historisch-kritische Bibelforschung, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausdrücklich erlaubt und gutgeheißen wurde, hat mit dieser Darstellung so ihre Probleme. Das will ich jetzt nicht weiter vertiefen.

Aber wichtig ist doch die Einsicht, dass spätere Probleme in der Geschichte des Volkes Israel und die entsprechenden Antworten aus der vom Glauben her gedeuteten Erfahrung | in die Frühzeit Israels vorverlegt wurden, noch vor die Landnahme. Das hat in die Wüstenwanderung so manchen Umwege eingebracht, weil so mancher späterer Glaubensabfall in Verbindung mit der erwiesenen Barmherzigkeit Gottes und der Mahnung zum Hören auf Gottes Wort schon mitthematisiert wurde, siehe etwa das Goldene Kalb oder die eherne Schlange.

Manchmal ist es offenbar notwendig, einen Umweg zu gehen, um wieder neu und tiefer zu begreifen, wer man selbst und wer Gott ist | und was die Gemeinschaft mit ihm bedeutet; manchmal braucht es einen Umweg, um bewusster auf den rechten Weg und letztlich ans Ziel zu kommen.

Das hat nicht nur Israel in seiner Geschichte erlebt – Stichwort wieder einmal: Exil in Babylon –, das spielt auch im Gleichnis vom Verlorenen Sohn, Barmherzigen Vater und Eifersüchtigen Bruder eine Rolle.

Jesus erzählt dieses Gleichnis jenen, die auf solche, die Umwege machen, herabsehen. Selbst wenn der Umweg wieder in den richtigen Weg einbiegt, sind jene scheinbar Geradlinigen nicht bereit, die Umkehr der anderen ernst zu nehmen und sie wieder freudig aufzunehmen.

Das ist aber die offene Spitze des ganzen Gleichnisses in drei Akten: die Einladung zur Mitfreude, zum Mitfeiern und zur Einsicht: das sind nicht irgendwelche, mit denen ich nichts zu tun habe, das sind meine Schwestern und Brüder, weil wir alle den gleichen Vater im Himmel haben.

Auch in diesem Gleichnis erweist sich, dass Jesus Beziehungen stiften und heilen möchte. Der eifersüchtige Bruder sieht im jüngeren Sohn seines Vaters nur „den da, der dein Vermögen durchgebracht hat“; der Vater aber antwortet darauf: „Wir müssen uns doch freuen, denn *dein Bruder* war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“

Das Gleichnis endet hier; es findet dort seine richtige Fortsetzung, wo dem anderen die Möglichkeit zur Rückkehr eingeräumt wird, wo Geschichtlichkeit von Kirche und Glaube bejaht wird mit den Umwegen, die auch Kirche gemacht hat, | wo man nicht mit dem großen, erhobenen Zeigefinger darauf verweist, wo man selbst besser ist als andere und was wir heute alles besser wissen würden als frühere Zeiten, | sondern wo man sich von Gott her freut darüber, dass doch wieder richtige Wege eingeschlagen wurden und man auch für sich bejaht, dass man selber auch immer wieder der Vergebung und der Umkehr bedarf – und in diesem Sinne einander hilft, rechte Wege zu finden und zu gehen.